

Endstation Amerika?

Der renommierte Duisburger Sozialwissenschaftler greift aus aktuellem Anlass (am 4. November wird der nächste Präsident der USA gewählt), das **Akzente-Thema von 2004** auf. Bis heute geht die Überhöhung der Vereinigten Staaten mit einer kritischen Haltung einher.

VON HERMANN STRASSER

Es sind kaum vier Jahre her, da standen die Duisburger Akzente unter dem Motto „Endstation Amerika?“ Heute käme dieser Titel in seiner Doppeldeutigkeit gar nicht mehr in Frage, er könnte sogar Panik auslösen. Als Goethe 1827 die Frage beschäftigte, ob es Amerika besser habe, schien die amerikanische Welt noch in Ordnung. Er hatte vor allem den Neuanfang im Blick, der „unnützes Erinnern und vergeblichenen Streit“ erspare. Die Botschaft war klar: An der „first new nation“ solle sich das alte Europa ein Beispiel nehmen, wozu Menschen mit Glaubens- und politischer Freiheit sowie gleichen Lebenschancen fähig seien. Amerika erschien als Vorbild, für Viele als Endstation einer sehnsgütigen Entwicklung.

Angesichts von zwei Kriegen, Wirtschaftskrise, des enormen

Haushalts- und Außenhandelsdefizit und schlechten Rufes der Bush-Administration wird kaum mehr von einem Vorbild Amerika gesprochen. Aber bis heute geht die Überhöhung der Vereinigten Staaten einher mit einer kritischen Haltung. Früher galt sie als Anti-Amerikanismus, inzwischen wird sie bis in höchste politische Instanzen als offene Distanzierung gepflegt. Auf der einen Seite faszinieren unverändert die optimistische Einstellung der Amerikaner zur eigenen Lebensgestaltung, ihre Orientierung am Erfolg und ihr Eintreten für die Freiheit im Denken und Handeln. Auf der anderen Seite sind viele Europäer von den politischen Alteingängen Amerikas irritiert.

Finanzkrise hin, Georgien-Abenteuer her, es stellt sich die Frage, ob an die Stelle der in Zeiten des Kalten Krieges viel beschworenen transatlantischen Wertegemeinschaft ein

neuer Systemkonflikt getreten sei. Für die Amerikaner scheint die Sache klar zu sein, wenn die Bush-Administration Freiheit und Totalitarismus gegenüber stellt und das amerikanische Wertesystem für alle Menschen propagiert – auch unter drastischen Einschränkungen der eigenen Bürgerrechte in Zeiten terroristischer Gefahren.

Europäer tun sich schwer

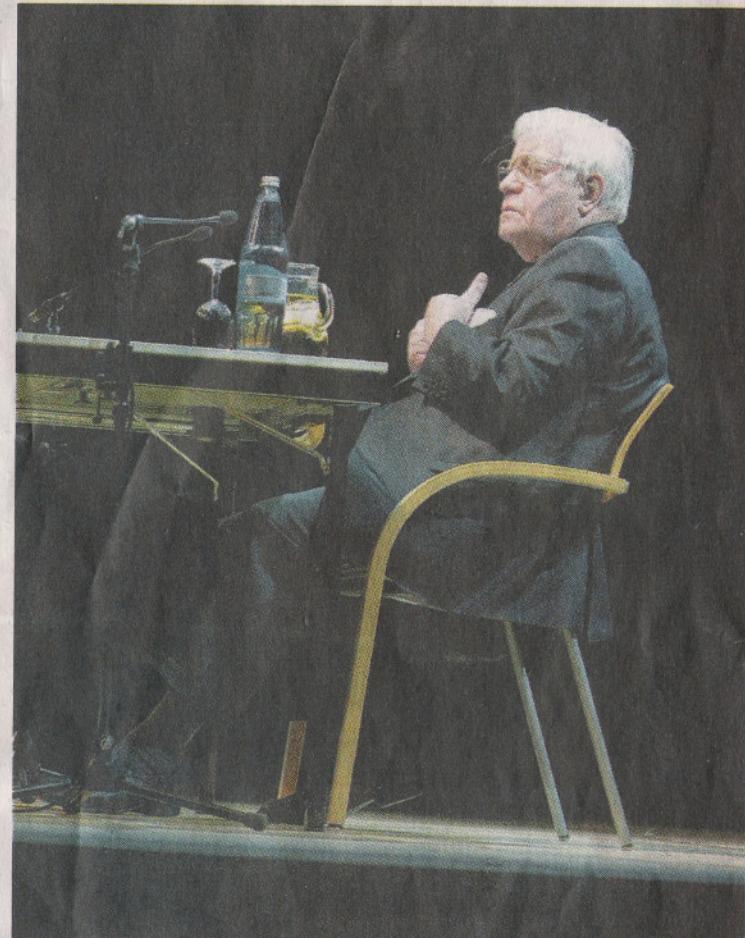
Da tun sich die Europäer schon schwerer mit ihrer Suche nach einer Identität, die auf dem gemeinsamen Schicksal, dem Vertrauen in die Steuerungsfähigkeit des Staates, der sozialen Gerechtigkeit und dem endgültigen Zerfall der Imperien beruht. Der Georgien-Krieg hat diesen neuen Systemkonflikt deutlich gemacht. Denn Russland steht schon seit einiger Zeit am Scheideweg. Moskau will zum alten imperialen Status zurückkehren. Die Sowjetunion hat den Kalten Krieg ja nicht verloren, es ist ihr nur das Geld ausgegangen. Und doch braucht Russland langfristig die EU mehr als umgekehrt. Trotz des großen Reichtums ist das Land ausgelaugt. Immerhin hängen 70 Prozent des Staatshaushalts vom Verkauf von Energie und Rohstoffen ab. Die Lösung des Problems besteht wohl in der alten Formel Henry Kissingers, dass nur ein Gleichgewicht der Kräfte dauerhaft stabile Verhältnisse herbeiführen könne.

Auch die ersten Auswanderer nach Amerika wollten eine bessere Welt (er)schaffen, ohne den Weg oder das Ziel genau zu kennen. Aber eine Garantie auf eine amerikanische Zukunft hat es auch damals nicht gegeben, und ein menschen-

Möglichkeit des Neuen

Der Systemkonflikt zwischen amerikanischer Mission und europäischer Verhandlungsstrategie hat auch mit der moralisch-religiösen Begründung der amerikanischen Nation zu tun. Die Amerikaner leiten das Recht vom Guten, von der Nation ab, mit der man sich identifiziert, wodurch der Patriotismus zum Seelenzustand der Nation wird. Für die Europäer scheint dagegen seit dem Westfälischen Frieden das Völkerrecht nur durch Verhandlung und Ausgleich zwischen den Staaten zu entstehen.

Es wäre töricht, die Schattenseiten des amerikanischen Lebens zu übersehen, z. B. Kriminalität und Gewalt, Armut und die Doppelmaoral der Politik, die einerseits Demokratie und Menschenrechte einfordert, andererseits diktatorische Regimes unterstützt und die Medien mit der Kriegspropaganda in Geiselhaft nimmt. Wohl wird die Frage, wohin die Reise geht, heute wie früher von der Vorstellung gespeist, dass Amerika für die Möglichkeit des Neuen, auch eines neuen Lebens steht.



Altbundeskanzler **Helmut Schmidt** eröffnete in der Kraftzentrale die Amerika-Akzente im Jahr 2004.

RP-FOTO: ANDREAS PROBST (ARCHIV)

würdiges Leben ist auf mehr als eine Art möglich. Zu schnell würde nämlich eine Endstation zum Wartesaal, wo nur ein Umsteigebahnhof gemeint ist. Also: Wenn schon Endstation Amerika, dann bitte mit Fragezeichen!

Unser Autor, Soziologie-Professor, war an der Organisation der Akzente 2004 „Endstation Amerika?“ beteiligt. Unter diesem Titel gab er einen Sammelband heraus, an dem neben Altbundeskanzler Helmut Schmidt amerikanische und deutsche Soziologen mitwirkten.